

## Laibacher



## Beitrag

Abonnementpreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Inserationsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Wiltfischstraße Nr. 20; die Redaktion Dalmatingasse Nr. 10. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Wamustrierte nicht zurückgestellt.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

## Nichtamtlicher Teil.

### Rumäniens Stellung zur Balkanpolitik.

Über die in Rumänien bezüglich der internationalen Lage herrschende Auffassung wird aus Bukarest von berufener Seite geschrieben: Es wird hier allgemein die Ansicht geteilt, daß sich im türkischen Reiche durch die jüngsten Ereignisse nur insofern ein Wechsel vollzogen habe, als seit lange bestehende Tatsachen nunmehr Rechtskraft erlangt haben. Die Suzeränität der Türkei über Bosnien-Hercegovina sowie über Ostrumelien ist seit langem eine Fiktion, und die Verkündung der seit Jahren vorbereiteten und de facto bestehenden Unabhängigkeit Bulgariens konnte niemanden überraschen. Man ist sich hier darüber klar, daß einige Zeit darüber vergehen muß, ehe die Großmächte dahin gelangen können, bestimmte Beschlüsse über die Art der Regelung der durch die erwähnten Änderungen berührten internationalen Fragen zu fassen. Rumänien wird durch die geänderten Verhältnisse nicht berührt. Die Art und Weise, in welcher sich die Einführung der Verfassung in der Türkei vollzogen hat, hat hier große Genugtuung hervorgerufen, namentlich aus dem Grunde, weil durch den in ebenso friedlicher wie verständiger Weise durchgeführten Wechsel der Beweis erbracht wurde, daß die leitenden Kreise sowie die Bevölkerung der Türkei ihre Aufgaben richtig erfaßt und die rechten Wege eingeschlagen haben. Es wird die feste Überzeugung gehegt, daß die seit lange zwischen Rumänien und der Türkei bestehenden freundschaftlichen Beziehungen sich unter dem neuen Regime noch angenehmer und für die Interessen beider Länder förderlicher gestalten werden. Man rechnet auch damit, daß das Bandenunwesen in Mazedonien, unter dem die treuesten Untertanen des Sultans, die den Rumänen stammverwandten Kuzowalachen, am meisten gelitten haben, nunmehr tatsächlich sein Ende finden wird.

Die Einverleibung Bosniens und der Hercegovina in die österreichisch-ungarische Monarchie

wird in Bukarest als eine gerechtfertigte Aktion angesehen. Die Leistungen der österreichisch-ungarischen Regierung im bisherigen Okkupationsgebiete sind hier stets bewundert worden; die Verwaltung wurde zu einer musterhaften gestaltet, die in kurzer Zeit gemachten kulturellen Fortschritte werden als staunenswerte bezeichnet, die Ruhe, Ordnung und Sicherheit, welche dort herrschen, als ein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst der österreichisch-ungarischen Regierung betrachtet. Die in Bulgarien vollzogenen Veränderungen werden hier sehr ruhig beurteilt. Rumänien kann es nur angenehm sein, wenn dieser junge Staat nunmehr, nachdem dessen lang gehegten Wünsche erfüllt sind, sich immer kräftiger gestaltet und sich ganz der kulturellen Förderung des Landes widmet. Rumäniens Armee hat unter König Carols ruhmreicher Führung auf den Schlachtfeldern Bulgariens gekämpft und dadurch in hervorragender Weise dazu beigetragen, daß die Bulgaren die Freiheit und Unabhängigkeit des Landes errungen haben. Die jetzigen Ereignisse sind nur eine Folge der durch die damaligen Kämpfe gezeitigten Verhältnisse und man begrüßt es mit Beifall, daß eine friedliche Regelung der bulgarischen Angelegenheit gefunden zu sein scheint.

Was Rumäniens Haltung in der nächsten Zukunft betrifft, sind die leitenden Kreise sowie alle verständigen Rumänen darüber einig, daß es unter den obwaltenden Umständen mehr als je die Aufgabe des Königreiches sein muß, die wirtschaftliche und die militärische Lage des Landes mit allen Kräften und in jeder Beziehung weiter zu verbessern und zu kräftigen. Selbstverständlich ist es dabei, daß die Entwicklung der Dinge außerhalb des Landes mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt wird, um — wenn durch irgendwelche Änderungen in der internationalen Lage rumänische Interessen in Frage kämen — sofort entsprechende Stellung nehmen zu können. Rumänien, welches stets eine kluge, allen Verhältnissen sowie seinen eigenen Kräften entsprechende äußere Politik verfolgt

hat, wird niemals veranlaßt werden können, internationale Verträge zu verletzen, die zu den Grundlagen seiner Existenz gehören. Sollten aber diese Verträge eine Änderung erfahren, so wird auch Rumänien sein Wort mit der Festigkeit und Würde eines Staates sagen und vertreten, der sich seiner Rechte und Pflichten voll bewußt ist. Unter der weisen, ruhmreichen und tatkräftigen Regierung König Carols hat es das rumänische Volk dahin gebracht, sich die politische Stellung im europäischen Staatenleben zu sichern, deren es sich heute erfreut. Die national-liberale Partei und namentlich deren Führer, Ministerpräsident Demeter Sturdza, hat sich jederzeit als eine bewährte und kräftige Stütze des Königs erwiesen. Getreu ihrer bisherigen Haltung und fest auf die Lebenskraft des rumänischen Volkes vertrauend, werden sie zu verhindern wissen, daß dieses verleitet werde, eine prahlerische oder gar eine abenteuerliche, mithin gefährliche Politik zu verfolgen. An der auswärtigen Politik Rumäniens wird nichts geändert und Inland sowie Ausland können sicher sein, daß Rumänien auch während der wichtigen Wandlungen auf der Balkanhalbinsel den so lange eingehaltenen Weg der Ordnung und Ruhe unter keinen Umständen verlassen wird. Man zählt hier wohl mit vollem Rechte darauf, daß dieser korrekten Haltung Rumäniens auch seitens der Großmächte Rechnung getragen wird, wenn die Regelung der schwebenden Fragen erfolgt oder eine Änderung in den internationalen Verträgen stattfinden sollte.

## Politische Uebersicht.

Laibach, 21. Oktober.

Da Handschreiben König Eduards an Seine Majestät den Kaiser enthält, wie der „Bester Lloyd“ von autoritativer Seite zu melden ermächtigt ist, entgegen den aus den jüngsten politischen Verwicklungen abgeleiteten Befürchtungen keine Stelle, die auch nur im entferntesten zu Apprehensionen An-

Die eine bringt ihre beiden Kinder mit und schwört auf deren blonde Köpfe, daß sie die Wahrheit spräche; die andere kommt in Begleitung ihres Mannes, der den Himmel zum Zeugen nimmt, daß die Ansprüche seiner Frau gerechtfertigt sind; wieder andere haben ihre Mutter, Schwester, Portierfrau mitgebracht, alles Zeugen für ihre Aufrichtigkeit und alle zusammen umringen den Bäcker und stoßen die schlimmsten Drohungen aus, wenn er ihrem Wunsche nicht sofort nachkommt.

Es ist eine unbeschreibliche Szene.

Vergeblich versucht der arme Fripouillard, dem Sturme Trotz zu bieten.

Man läßt ihn nicht zu Worte kommen, und seine Stimme verhallt in dem immer größer werdenden Lärm. Die Köpfe erhitzen sich, Schimpfwörter werden laut, und die Hausfrauen werden sich gleich untereinander in den Haaren liegen.

Durch all das Geschrei angelockt, dringen plötzlich zwei Schutzleute in den Laden.

„Was ist denn nun schon wieder los?“ fragt der eine von ihnen streng.

Einen Augenblick schweigt alle Welt, aber nur, um nachher um so lauter wieder von neuem anzufangen. Der Lärm ist so ohrenbetäubend, daß man überhaupt nichts mehr versteht.

Aber Fripouillards Stimme überschreit alle anderen.

„Werfen Sie mir diese Leute hinaus!“ brüllt er.

Und da er, im Grunde genommen, bei sich zu Hause ist, sind die Vertreter der Gerechtigkeit wohl oder übel gezwungen, ihm beizustehen.

„Hinaus!... Hinaus!...“

Trotz der Empörung, die sich von allen Seiten Luft macht, befördern die Schutzleute die lärmende Masse hinaus.

Fripouillard entschließt sich, etwas sorgenvoll über all diese unerwarteten Ereignisse, seinen Laden zuzumachen.

Er hat einen Glücklichen machen wollen und damit nur erreicht, daß sich hundert Undankbare gegen ihn auflehnten.

Da sieht man, was menschliche Dankbarkeit heißt!

Und schon ist er im Begriff, die Laden an seiner Tür herabzulassen, als eine Frau vor ihm stehen bleibt, eine arme, blasse, in Lumpen gekleidete Frau, deren runzlige Hände zittern und die mit schwacher Stimme zu ihm sagt:

„Sie waren gestern so freundlich, mir ein Hörnchen zuzugeben... meine kleine Tochter hat sich einen Zahn abgebissen, als sie es aß... denn es war ein Zahnfrankenstück darin... wahrscheinlich gehört es Ihnen... hier ist es...“

Mit strengem Blick prüft Fripouillard die Münze einen Augenblick und ruft dann plötzlich voller Unwillen:

„Aber die ist ja aus Blei!“

„Ich weiß nicht, mein Herr!...“ stottert die Alte, „ich gebe sie Ihnen so wieder, wie ich sie gefunden habe.“

Mit schneller Bewegung hat Fripouillard die beiden Schutzleute herangewinkt, die auf der gegenüberliegenden Seite der Straße hin- und hergehen, um die Bäckerei noch einige Augenblicke zu überwachen.

## Feuilleton.

### Fripouillard macht ein Geschäft auf.

Guy de Téramond.  
(Schluß.)

Fripouillard läßt es auf die Marmorplatte seines Tisches fallen. Die Münze ist echt. Da\* begreift er, was für eine Unvorsichtigkeit er begangen hat. Diese Kundin schwindelt ebenfalls. Aber was soll er ihr antworten? Daß das Goldstück, das er in eines der Hörnchen getan hat, falsch war?

Sie würden von hier aus die Wirkung dieser von Mund zu Mund getragenen Nachricht sehen: sie wäre geeignet, den Ruf seines Hauses von Anfang an für immer zu untergraben.

Da faßt Fripouillard einen heroischen Entschluß.

Blutenden Herzens überreicht er der würdigen Matrone sechs Duzend goldgelbe Hörnchen. Majestätisch und befriedigt geht die Dame hinaus.

„Ach, man muß in dieser Welt Opfer zu bringen verstehen!“ seufzt er, indem er ihr mit den Augen folgt. „Ich werde mich von diesem kleinen Schläuberger in diesem Viertel? Nun, um so besser, ich werde ihnen schon zeigen, wer der Klügere ist!“

Und heiter wendet sich Fripouillard zu dem Hinterstübchen. Aber er hat nicht lange Ruhe.

Es ist noch keine Viertelstunde vergangen, da ist der Laden auch schon von einer dichten Menschenmenge angefüllt. Alle die Käuferinnen vom vorhergehenden Abend sind da und alle verlangen ihre sechs Duzend Hörnchen.

laß gibt. Der Ton des Handschreibens ist von der Freundschaft diktiert, welche das Verhältnis der beiden Herrscher von jeher kennzeichnet.

Die „Reichspost“ wendet sich gegen die Angriffe, welche vor kurzem in der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ gegen den **Erzherzog-Thronfolger** erhoben wurden. Das deutsche Volk, die deutschen Staatsmänner und der deutsche Kaiser lassen sich freilich durch derartige Machinationen in ihrer unverrückbaren Treue für Österreich nicht beeinflussen. Aber trotzdem wäre es gut, wenn sie diese Sympathie gerade jetzt etwas lebhafter einmal Europa erblicken ließen; denn in Paris und London nimmt man diese antiosterreichischen Ergüsse in der reichsdeutschen Presse viel ernster als in Wien.

Die „Neue Freie Presse“ konstatiert, daß die Spannung zwischen der **Türkei und Bulgarien** abgenommen habe. Wenn die Türken in ihrem starken Nationalstolz auch inhaltlose Überbleibsel der Vergangenheit mit schmerzlichem Gefühl fallen sehen, sei dies nicht verwunderlich, nur müssen sie eben erkennen, daß ein solches Gefühl überwunden werden muß. Zu einiger Ruhe zurückzufinden ist die nächste Aufgabe der leitenden Männer in der Türkei.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ empfiehlt der **Pforte** dringend, eine rasche Ordnung der gegenwärtig schwebenden Fragen durch direkte Verhandlungen mit den Beteiligten (Österreich-Ungarn, Bulgarien, Griechenland) zu suchen, wobei ihr Prestige besser fahren werde, als durch Verhandlungen, bei denen ihr „so wohlmeinende Advokaten assistieren, als sie bereits kennen gelernt hat“.

Aus Konstantinopel wird gemeldet: Die **türkisch-bulgarischen Beziehungen** haben in den allerletzten Tagen eine nicht unbedenkliche Phase glücklich passiert. In türkischen Kreisen hat der wohl allzufräftige Nachdruck, mit dem leitende Persönlichkeiten in Sofia sich gegen den Gedanken einer Indemnifizierung der Türkei im Punkte des ostrumelischen Tributs verwarften, Befremden erregt und großen Zweifel in betreff der Friedens- und Freundschaftsver Versicherungen in Sofia hervorgerufen. In diese Atmosphäre des Mißtrauens und der Verstimmung fallend, erfuhr die Meldung von der Einberufung von drei bulgarischen Referendariatsmitgliedern die Deutung, diese Maßnahme habe den Zweck, der bulgarischen Indemnitätsverweigerung einen militärischen Nachdruck zu verleihen. In natürlicher Konsequenz glaubte die Pforte durch entsprechende Gegenmaßnahmen sowohl für ihre Sicherheit vorzusehen, als in Sofia dem Eindruck begegnen zu müssen, als sei nicht auch sie erforderlichenfalls zum Äußersten entschlossen. Diesem nicht ganz gefahrlosen Quiproquo wurde aber durch dringende Warnungen und Ratschläge der Mächte an beiden Stellen und durch die entgegenkommenden Auskünfte, die ihnen wieder an beiden Stellen über die dort herrschenden Dispositionen zuteil wurden, glücklicherweise bald ein Ende bereitet. Man darf als sicher ansehen, daß die Türkei auch weiterhin aus eigener Initiative zu keinerlei Rüstungsmaßnahmen gegenüber Bulgarien greifen, sondern sich stets darauf beschränken wird, mit etwaigen, gegenwärtig aber allem Anscheine nach nicht zu besorgenden

Maßnahmen Bulgariens auf militärischem Gebiete pflichtgemäß den gleichen Schritt zu halten.

## Tagesneuigkeiten.

— (Der Apfel als Heilmittel.) Der englische Professor Stinson weist neuerdings darauf hin, daß wer viel und regelmäßig Apfel isst, seine Gemütsstimmung verbessern und alle unbehaglichen Empfindungen loswerden wird. Er hat aber auch festgestellt, daß reichlicher Apfelgenuß ein treffliches Mittel gegen die Trunksucht und gegen zu starkes Rauchen ist! Bringt man mit diesen Neigungen behaftete Leute, die im allgemeinen jedem Obstgenuß abgeneigt zu sein pflegen, nur erst dahin, daß sie zum Frühstück, vor und nach dem Mittagessen, nach dem Abendessen usw. einen Apfel verspeisen, so hat man schon fast gewonnenes Spiel. In dieser Beziehung soll der Apfel geradezu Wunder wirken. Die Leute fühlen bald selbst ein gewisses frisches Empfinden, sie lassen vom Trinken und Rauchen mehr und mehr ab, um sich den Geschmack und die psychische Wirkung des Apfels nicht zu verderben.

— (Das Niesen des Protokollführers.) Eine komische Szene spielte sich kürzlich vor einem Wiener Bezirksgerichte ab. Eine Frau war angeklagt, ihrem früheren Zimmerherrn einen Anzug unterschlagen zu haben. Sie verteidigte sich mit der Behauptung, sie habe den Anzug einem Boten ausgeliefert, der angeblich im Auftrag des Zimmerherrn gekommen sei, um den Anzug abzuholen. Richter: „Können Sie das irgendwie beweisen?“ In diesem Augenblicke niest der Schriftführer heftig. Angeklagte: „Helf Gott! Sehen Sie, Herr Richter, jetzt glauben Sie, daß es wahr ist. Der Herr hat es benossen.“ (Heiterkeit.) Richter: „Ah, Sie führen das rechtzeitige Niesen des Herrn Schriftführers als Beweis an, allein selbst starkes Niesen ist doch nur ein schwacher Beweis.“ Trotzdem hatte die Angeklagte Glück. Da der Beschädigte nicht auffindbar und aus Wien verschwunden war, fällt der Richter einen Freispruch, weil die Behauptung der Beklagten nicht widerlegbar sei. Das Niesen hatte also geholfen.

— (Das originellste Diner.) In einem Artikel des „Royal“ erzählt Harold J. Shepstone von allerlei exzentrischen Festlichkeiten reicher Leute und beschreibt dabei auch ein „Gondeldiner“, das in London stattfand. Eines Nachmittags um 4 Uhr kam ein Herr zu dem Direktor des Savoy-Hotels und sagte, er möchte am nächsten Abend einigen seiner Freunde ein kleines Essen geben; es müßte aber etwas ganz Außergewöhnliches, Originelles sein, ein Diner in einem Ballon oder so etwas. Der Direktor dachte eine Weile nach und schlug dann, nachdem er die Möglichkeit eines solchen Planes erwogen hatte, seinem Auftraggeber ein Gondeldiner vor, bei dem die Speisenden in einer wirklichen Gondel bedient werden sollten, umgeben von einer ganz venezianischen Szenerie mit wirklichem Wasser und mit Schwänen, die sich auf den Wellen wiegten. Der Vorschlag wurde angenommen und das Diner für präzis 8 Uhr abends am folgenden Tage angesetzt. Der große Hof des Savoy-Hotels wurde nun der Schauplatz einer fieberhaft erregten Tätigkeit. Ingenieure leiteten Wasser hinein und ließen die Flut bis zu einer Höhe von drei Fuß ansteigen. Eine Anzahl leichter Gondeln wurde hastig erbaut, die Kellner wurden in venezianische Nationalkostüme gesteckt und erhielten Unterricht in der Kunst, die leichten Schiffe zu steuern und dabei alle Eleganz des Servierens anzuwenden. Das Menü wies natürlich alle Zinessen und Kostbarkeiten auf, die Küche und Keller spenden konnten. Am Mittag des nächsten Tages war der Hof in ein reizendes Stück

Venedig verwandelt, wie herausgeschnitten aus dem großen Kanal und seiner Umgebung. Der bekannte blaue Himmel Italiens lachte in der schönsten Nachahmung von oben herab und geschickte Dekorationsmaler hatten ein blendendes Panorama entworfen, das alle Schönheiten Venedigs wiederstrahlte. Bevor noch die Arbeiter mit der elektrischen Lichtanlage fertig waren, begannen die Blumen dekorateure ihr Werk. Man hatte Nelken zum Schmuck ausersuchen, nichts als Nelken; in allen Blumenläden wurden sie angekauft und stiegen bald im Preise, da man immer mehr brauchte. So wurden allein für die Blumen 1700 K ausgegeben. Um 8 Uhr abends erschien Mr. George Kessler, der das Diner bestellt hatte, mit seinen Freunden und dinierte in einer schwankenden Gondel unter einem Baldachin von Nelken. Alles klappte vorzüglich. Die Rechnung, die dem splendiden Gastgeber nachher überreicht wurde, belief sich auf 100.000 K.

— (Übertriebene Höflichkeit.) Eine Schweizer Zeitung erzählt ein reizendes Geschichtchen aus längst vergangenen Tagen: Ein Franzose besuchte auf seiner Reise durch die Grafschaft Northumberland einen alten, etwas kurzfristigen Engländer. Der gastfreundliche Herr sagte dann: „Ich will Ihnen von meinem Sauterner Wein zu kosten geben, der seit 35 Jahren im Keller lagert. Vergleichen Sie selbst in Ihrer Heimat nicht!“ Bald darauf brachte der Diener eine mit Staub und Spinnweben bedeckte Flasche, in der Wein goldig schimmerte. Der alte Herr schenkte ein Gläschen voll, das der Gast leerte. „Nun?“ fragte der Engländer gespannt. „Köstlich,“ erwiderte der Gast und schloß wie verückt die Augen. Jetzt schenkte sich auch der Engländer ein. Kaum hatte er am Glase genippt, als er es wegwarf, zu speien und zu husten begann, vom Stuhl aufsprang und einen Heidenlärm schlug. Der Diener hatte sich nämlich vergriffen und statt des vorzüglichen Weines — Brennöl gebracht. Bleibt die Frage: Hat der Franzose aus übertriebener Höflichkeit oder aus Bosheit das Getränk für köstlich erklärt?

## Local- und Provinzial-Nachrichten.

Die **Rauchgrotte (Dimnice) bei Markovščina und die Hydrographie des istrischen Karstes.**

Von **G. And. Perko** (Bischofskloster).

(Fortsetzung.)

Westlich unter dem zweiten Eingange liegt ein anderer hoher Schutthügel, der vom großen Einsturze her stammt, durch den ein dritter Einsteigschacht zur Grotte gänzlich verstopft wurde. Hier zwischen dem losen Gestein und in der Terra rossa (rote Erde) liegen in Menge Knochen diluvialer Tiere. Starke Geweihe und Knochen einer ausgestorbenen Hirschart (*Cervus elephas*) bildeten meine ersten Funde. Wie in der von mir im Jahre 1896 entdeckten Tilde-Grotte bei Gabrovica oberhalb Trieste, so waren die beiden jetzt offenen Eingänge der Höhle zu jener Zeit, wo ein mächtiger Urwald mit vielen, schon seit Jahrtausenden ausgestorbenen Tieren den Karst bedeckte, ganz verschlossen, und nur der dritte, der heute eingestürzt ist, diente mit seiner breiten Öffnung als Fallgrube für das von Raubtieren verfolgte Edelwild.

Die Vegetation reicht im zweiten Schlund der Rauchgrotte bis tief hinab, selbst das Ende ist ganz überwachsen mit Moos und Farnkräutern, die durch die starke Luftzirkulation zwischen den beiden Eingängen in fortwährender Bewegung gehalten werden. Weiter gegen Süden in den Berg hinein mußte ich steigen. Zwei Niesensäulen stützen scheinbar das 40 Meter breite Ein-

die Welt — wie neugeboren! Ihm wurde leicht und frei.

Blötzlich fiel ihm ein, daß er heute Matura machen sollte. Das hatte er gänzlich vergessen! Wenn das seine Professoren wüßten oder Mama! Ganz schnell kleidete er sich an, ließ sich vom Stubenmädchen den Kaffee geben und klappte an Renatens Tür. Keine Antwort. „Adieu Mama — ich muß zur Schule!“ Alles blieb still. Vielleicht schläft sie? Oder war sie wieder so in ihre Studien vertieft, daß sie ihn nicht einmal hörte?

Er mußte fort. Es war die höchste Zeit. Eilig machte er sich auf den Weg. Durch seine Ader strömte ein Kraftgefühl ohnegleichen, er hätte Bäume umreißen mögen. Als er im Vorübergehen einen Blick auf das Hinterhaus warf, in dem Martha Lorolandt wohnte, warf er den Kopf trotzig zurück.

„Und ich liebe dich doch! Du bist meine Muse. Das kannst du mir nicht verbieten!“

In dieser Stimmung betrat er die Schule.

Es war ein ganz eigenes Gefühl, zum letzten Male als Schüler in diesen Räumen mitten unter den Kollegen, die bang und gedrückt um ihn standen. Morgen ein freier Mensch, auch vor der Welt kein Knabe mehr — —

Alles ging noch besser, als er erwartet hatte. Auf keine Frage blieb er die Antwort schuldig, die Professoren sahen ihn wohlgefällig lächelnd an. Sein Ordinarius nahm ihn zur Seite und gratulierte ihm mit wohlwollender Herzlichkeit.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Weg zum Leben.

Roman von **Erich Edenrein.**

(86. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Was willst du?“ sagte sie auf Emmerichs Vorstellung, „ich habe keine Zeit zum Kranken. Der Husten ist nervös, ein Überbleibsel der Influenza, die ich vor zwei Monaten durchmachte. Später — später werde ich mich erholen.“ Es war etwas Hastiges, Rastloses in ihr, wie eine unsichtbare Peitsche, die sie vorwärts trieb. Sogar während der Mahlzeiten hatte sie ein Buch vor sich aufgeschlagen und lernte. Es war äußerst ungemütlich.

An all dies dachte Emmerich, während er wie zertrümmert am Fenster lehnte und in die Sommernacht hinausstarrte. Alles trüb, hoffnungslos. Daheim die frostige Unwirklichkeit, in der Zukunft Kampf und Einsamkeit. Eine unennbare Sehnsucht bestiel ihn nach irgend einem Geschöpf, dem er sein Leid hätte klagen können.

Martha gehörte zu diesen. Nun würde er sie nie wiedersehen. Blötzlich perlten heiße Tränen über seine Wangen. Was nützte es ihm jetzt, wenn er die Matura bestand?

Rastlos ging er im Zimmer herum. Mitternacht, Morgengrauen, endlich der junge Tag. Er lehnte sich weit zum Fenster hinaus und atmete tief. Über den Häusern strahlte die Sonne, aus den Schornsteinen kräuselte blauer Rauch auf, hie und da öffnete sich ein Fenster. So jung und sonnig war

„Diese Person hat soeben versucht, mir ein falsches Geldstück in die Hand zu schieben,“ erklärt er ihnen.

Und da die Zeitungen seit einigen Tagen von Fälschungen sprechen, die alle Stadtviertel nacheinander heimsuchen, so glauben die braven Beamten, daß die Gelegenheit zu günstig ist, um sie vorübergehen zu lassen.

„Folgen Sie uns!“ sagen sie in strengem Ton zu der unglücklichen Frau, die ganz fassungslos ist.

„Aber, meine besten Herren,“ stöhnte sie, „ich will ja gar nichts haben... es ist ein Geldstück, das in einem Hörnchen war... ich dachte mir nichts Böses, als ich es wieder brachte...“

„Schweigen Sie. Sie werden sich vor dem Polizeikommissär erklären!“

Und trotz ihres Flehens führen sie sie zur Wache.

Der Baden ist zugemacht. Frippouillard bleibt allein. Wird sich sein Gewissen regen? Denn er kann nicht im Zweifel sein, daß er sich diesmal der wirklichen Gewinnerin gegenüber befunden hat, die die verlockende Inschrift nicht gelesen hatte.

„Aber nein!“ Er zuckt ironisch über die Menschheit, die sich noch mit veralteten Prinzipien und lächerlichen Vorurteilen abgibt, die Achseln und murmelt verächtlich zwischen den Zähnen, ohne daß man recht weiß, an wen er sich mit seiner Sentenz richtet.

„Was nützt es denn, ehrlich zu sein!“

(„Die Sonntags-Zeit.“)

gangsporal; finster wurde es um mich herum und ein dumpfes Brausen schallte zu mir herauf, indes ich mit wankenden Knien abwärts steigen mußte. Zimmer weiter hinunter, und immer lauter brauste die Tiefe; fließendes Wasser dröhnte mir entgegen. Zur Rechten und zur Linken gähnte der Abgrund; das Magnesium leuchtete herunter, daß die Finsternis sichtbar wurde. — Umsonst! Das Auge schweifte umher auf lustigen Schattenbildern, die steigend und sinkend ineinander zerrannen; das Ohr horchte den Tönen der Geister. Steil stürzte der Felsen hinab in die Fluten, die zu seinen Füßen zürnten. Von hier war es selbst meiner Baghaltigkeit nicht vergönnt weiterzubringen. Rechts gähnte mir eine klaffende Spalte entgegen. Durch diese schnell hinunter, über große Felsmassen zum Wasser, dessen schäumende Fluten ich bewundern wollte — einige Sprünge noch und der unvorbereitete Anblick ließ mich erstarren. Mir war es unmöglich, in der ersten Minute einen Schritt weiter zu tun — dröhnend stürzte sich das Wasser eines wilden Baches in ein ganz ruhiges, großes Becken, aus der großen Tiefe des Wassers ragten schöne rote Tropfsteinfäulen empor — welcher Anblick! Man fühlt sich in Entzücken verloren, jede Feder ist zu schwach, diese herrliche Überraschung würdig zu schildern.

Das tiefe, fließende Wasser hemmte mir hier jedes weitere Vordringen; es hieß zurück wieder zur Oberfläche. Doch nicht so leicht war mein Rückzug, das Wandern in dem riesig großen, finsternen Raume wurde beschwerlich; wie oft kam ich wieder an die Ausgangsstelle zurück, wie oft stand ich unter einer gewaltigen Felsmasse, die unersteigbar war! Erst als ich meine Fußstapfen im hohen Sande auffand, der den Boden der Höhle hoch hinauf bedeckte, wurde ich dem zweiten Eingange zugeführt. Leichter war die Verbindungshöhle durchklettert; ich bemerkte schon die Strickleiter, als lautes Schreien und Jammern meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Mein Ruf ließ alles verstummen. Der Weg über die Leiter hinauf war ein Werk einiger Minuten. Fast alle Ortsbewohner umstanden den Eingang der Höhle. Sie alle wähten, ich sei den scharfen Krallen eines unterirdischen Ungetieres zum Opfer gefallen; von allen Seiten wurde ich mit Fragen bestürmt, und am Abend konnte die Wirtin von Markovščina kaum die Gäste bedienen, die von allen Seiten herkamen, um sich von mir die Wunder aus den „Dimnice“ erzählen zu lassen. So endete meine erste Fahrt in dieser neuen Höhle, in der es mir während der vielen später unternommenen Abstiege gelang, einen weiteren, weitausgedehnten Höhlenkomplex zu erschließen. (Schluß folgt.)

— (Vom kistenländischen politischen Dienste.) Seine Majestät der Kaiser hat dem Statthaltereiräte in Triest Alois Fabiani den Titel und Charakter eines Hofrates verliehen.

— (Vom Justizdienste.) Wie uns aus Wien gemeldet wird, hat Seine Excellenz der Justizminister den Auskultanten Alois Ehrlich zum Gerichtsadjunkten in Tschernembl ernannt.

\* (Staatsubvention für die Sabebrücke bei Tacen.) Wie wir erfahren, hat Seine Excellenz der Herr Minister für öffentliche Arbeiten zu den mit 164.000 K veranschlagten Kosten der Rekonstruktion der Sabebrücke bei Tacen einen 30 %igen Staatsbeitrag im Höchstausmaße von 50.400 K auf Rechnung der außerordentlichen Straßenbaudotation, vorbehaltlich des Zeitpunktes der Präliminierung und der verfassungsmäßigen Genehmigung des bezüglichen Kredites unter der Bedingung in Aussicht gestellt, daß die Bedeckung des Restfordernisses sichergestellt und daß von der Aufstellung einer Brückenmaut Umgang genommen werde.

— (Gegen die aufsehenerregenden Eskortierungen.) Das Justizministerium hat folgenden Erlaß herausgegeben: „Zur Vermeidung des unliebsamen Aufsehens, das häufig die Eskortierung von Verhafteten durch die Gendarmerie zu den Gerichten dann zur Folge hat, wenn diese Eskortierung bei Tag und durch belebte Gassen in größeren Städten erfolgen muß, gestattet das Justizministerium im Einvernehmen mit dem Landesverteidigungsministerium, daß in derlei Fällen zur Eskorte ein Mietwagen benützt und der hierfür tarifmäßig ausgelegte Betrag vom Justizetat vergütet werde.“

\* (Aus dem Mittelschuldienste.) Der k. k. Landesschulrat für Krain hat genehmigt, daß die Professoren der k. k. Staatsoberrealschule in Laibach Herr Friedrich Juvančič und Herr Dr. Michael Opekla am Ersten und Zweiten Staatsgymnasium in Laibach den französischen, bzw. den italienischen und der Herr Professor Alfons Eisenberg am Staatsgymnasium mit deutscher Unterrichtsprache in Laibach den italienischen Sprachunterricht im Schuljahre 1908/1909 erteilen dürfen.

— (Kaiserjubiläumsspende.) Die inländische Lebens- und Rentenversicherungsgesellschaft „Der Anker“ in Wien hat seinerzeit anlässlich des 60jährigen Regierungsjubiläums Seiner Majestät des Kaisers, das mit dem Tage zusammenfällt, an dem „Der Anker“ sein 50. Geschäftsjahr vollendet, eine Spende von 100.000 K beschlossen, welche in Form von prämierten Polizzen zu je 1000 Kronen an Kinder verteilt wird, die am 2. Dezember d. J. geboren werden. Das Vorschlagsrecht soll den Landesauschüssen vorbehalten sein. In Ausführung dieses Beschlusses hat die ge-

nannte Gesellschaft nunmehr durch ihre Generalrepräsentanz in Graz die Landesauschüsse von Steiermark, Kärnten und Krain gebeten, das Vorschlagsrecht zu übernehmen, und das Nötige zu veranlassen.

— (Neues Postamt in Laibach.) Wie uns aus Wien gemeldet wird, hat das Handelsministerium die Errichtung eines Postamtes in der Miklosičstraße bewilligt.

\* (Aus dem Volksschuldienste.) Der k. k. Bezirksschulrat in Gottschee hat an Stelle des nach Höttsch versetzten Lehrers Herrn Franz Rigler die absolvierte Lehramtskandidatin Fräulein Marie Einspieler zur provisorischen Lehrerin an der Volksschule in Laibach ernannt.

— (Elektrische Straßenbahn in Laibach.) Wie bereits erwähnt, hat der Laibacher Gemeinderat in seiner vorgestrigen Sitzung die auf Grund des mit der Allgemeinen österreichischen Kleinbahn-Gesellschaft abgeschlossenen Vertrages vorgelegte Erfolgsrechnung des Betriebes der elektrischen Straßenbahn in Laibach für das Geschäftsjahr 1907 zur Kenntnis genommen. Die Einnahmen aus dem Geschäftsbetriebe beliefen sich auf 117.157 K 77 h, die Ausgaben insgesamt auf 116.780 K 4 h, und zwar: Betriebserhaltungskosten 53.663 K 63 h, Gehälter und Löhne für die Beamten und Bediensteten 53.753 K 49 h, Beitrag zum Amortisationsfonds (0,7 %) 6609 K 39 h, Krankenkasse und Unfallversicherung 1928 K 53 h, Dotierung des Erneuerungsfonds 625 K und Abgabe an die Stadtgemeinde Laibach 200 K. Es ergibt sich somit für das Geschäftsjahr 1907 ein Überschuss von 377 K 73 h, welcher zur normalmäßigen Verzinsung des investierten Kapitals per 1.026.718 K 39 h freilich nicht hinreicht. Im vergangenen Betriebsjahre wurden 956.259 Jahrgäste befördert. Die Leistung des Fahrparkes belief sich auf 408.590 Motorwagenkilometer. Der Stromverbrauch stieg auf 289.138 Kilowattstunden, die Auslagen hierfür auf 40.479 K 36 h. Bei diesem Anlasse brachte Gemeinderat Likozar den Wunsch zum Ausdruck, daß auf der Linie Karlstädter Straße-Unterkrainer Bahnhof auch zur Winterszeit sämtliche Wagen bis zum Endpunkte verkehren sollen, da es nur auf diese Weise möglich sei, diese passive Linie erträglicher zu gestalten. Der Gemeinderat möge daher seine Zustimmung zu der Verfügung, daß nur jeder zweite Wagen auf der erwähnten Linie bis zum Endpunkte verkehre, verjagen, bzw. widerrufen. Vizebürgermeister Dr. Ritter von Bleiwies stellte den Antrag, daß die Stadtgemeinde bei der Bahnverwaltung eine allgemeine Revision der Fahrtrasse, resp. der Fahrzonen anregen möge. Beide Anträge wurden ohne Debatte zum Beschlusse erhoben.

— (Geschäftsverkauf.) Herr Hugo Jhl hat sein in der Stritargasse gelegenes Modegeschäft an die Herren Johann Lenasi und Anton Gerkman verkauft, die es vom 1. Dezember l. J. an weiterführen werden.

— (Handwerkerschule im Salesianer Konvikte.) Im neuen geräumigen Schulgebäude dieser Erziehungs- und Besserungsanstalt soll nach Fertigstellung und Einrichtung auch für die weitere praktische Ausbildung der Zöglinge vorgesorgt werden. Die Anstalt wird für ab- absolvierte Volksschüler eine Handwerkerschule — in kleinem Maßstabe selbstverständlich — errichten und den Zöglingen Unterricht im Buchbinderfache, in Tischlereiarbeiten usw. erteilen und sie auch praktisch ausbilden. Die bezüglichen Werkstätten werden in zwei Sälen des neuen Gebäudes ebenerdig untergebracht werden. Die Fächer werden sich von Jahr zu Jahr vermehren. Auch das Musik- und das Buchdruckerfach soll den Zöglingen zugänglich gemacht werden. Das neue Anstaltsgebäude erhält einen eigenen Dampfmotor für elektrische Beleuchtung und Beheizung. Das Konvikt zählt derzeit etwa 50 Zöglinge, die die dortige Volksschule besuchen. Außer diesen befinden sich daselbst auch bereits einige Handwerkslehrlinge.

— (Dem Vereine für Kinderschutz und Jugendfürsorge im Gerichtsbezirke Stein) sind noch folgende Stifter mit dem Betrage von je 100 K beigetreten: Herr Dr. Josef Ritter von Schneid-Treuenfeld, k. k. Hofsekretär am Verwaltungsgerichtshofe in Wien und Gutsbesitzer in Stein; Fräulein Albine Smole, Gutsbesitzerin in Stein (Laibach). Ferner wurde dem Vereine vom Herrn Josef Kandusar, Besitzer in Mannsburg (durch seinen Vertreter Herrn Dr. Kraut) der von seinem Prozeßgegner bezahlte Betrag von 50 K gespendet. Den genannten Wohltätern wird von der Vereinsleitung herzlicher Dank gesagt.

— (Der Ausschuss der Studentenfürsorge in Krainburg,) die unter Aufsicht des städtischen Gemeinderates steht, versendet soeben den Jahresbericht über die Vereinstätigkeit im 14. Geschäftsjahre. Dem Berichte entnehmen wir nur die wichtigsten Daten: Wie bisher wurden auch im abgelaufenen Schuljahre 1907/1908 nur arme, wirklich bedürftige und fleißige Gymnasialschüler unterstützt. Ein Schüler, der aus zwei Gegenständen getadelt wurde, genoss solange keine Unterstützung, bis sich wieder sein Fortgang in der Schule günstiger gestaltete. Zu Beginn des Schuljahres 1907/1908 wurden 72 Gymnasiasten in die Studentenfürsorge aufgenommen, von denen am Schluß nur 52 verblieben; unter diesen gab es 2 Vorzugsschüler, 49 erhielten ein Zeugnis der I. und einer ein Zeugnis der II. Klasse. Von den unterstützten Schülern entfielen ihrer Heimat nach 48 auf Krain (22 auf den Bischofslad, 10 auf den Radmannsdorfer, 8 auf den Steiner, 6 auf den Krainburger und 2 auf den Laibacher Gerichtsbezirk), je 2 auf das Küstenland und auf

Steiermark. Um wenigstens teilweise die hohen Regiekosten decken zu können (es wurden nämlich für 12.344 Mittagessen zu je 24 h und für 12.025 Abendessen zu je 14 h der Betrag von 4646 K 6 h verausgabt), wurde der Ausschuss angewiesen, die Kost nur an die ärmsten 10 Schüler verabreichen zu lassen; 7 Schüler zahlten monatlich je 1 K, 27 je 2 K, 7 je 3 K und 1 Schüler 4 K. Die Kost wurde von Frau Maria Jakofeic nach dem festgestellten, im Himmeler (Nr. 47) aufgehängten Speisezettel vorbereitet. Von der Qualität der verabreichten Speisen überzeugten sich von Zeit zu Zeit die Ausschussmitglieder selbst. — Was die Geldgebarung betrifft, so betrug im verflossenen Geschäftsjahre die Einnahmen 4922 K 72 h, während sich die Ausgaben auf 4803 K 97 h beliefen; daraus ergibt sich ein Kassarest von 118 K 75 h. An unantastbarem Stammkapital besitzt die Studentenfürsorge die Summe von 37.103 K 77 h; die verfügbaren Gelder betragen 3744 K 25 h; somit belief sich das Gesamtvermögen am 31. August 1908 auf 40.848 K 2 h. — Im Laufe ihres vierzehnjährigen Bestandes erhielt die Studentenfürsorge an Einnahmen 109.938 K 47 h, welchem Betrage Ausgaben in der Summe von 69.090 K 37 h entgegenstehen. — Den Ausschuss unterstützten in seiner Tätigkeit viele Familien der Stadt Krainburg dadurch, daß sie mehrere Schüler mit Kost versorgten oder ihnen Gelbbaushilfen angedeihen ließen, wofür ihnen der gebührende Dank abgestattet wird. — Durch den Tod wurden dem Vereine mehrere Wohltäter und unterstützende Mitglieder entzogen, unter diesen die Herren Peter Mayr, Großgrundbesitzer und Gastwirt in Krainburg, der mehrere Jahre dem Ausschusse als Mitglied angehört hatte; Johann Majdic, Landesproduktionshändler in Krainburg, und Wilhelm Polak, Ingenieur in Neumarkt, die beide die Studentenfürsorge in ihren leibwilligen Verfügungen durch hochherzige Legate bedachten; endlich Dr. Anton Arko, Distriktsarzt in Bischofslad, der ein begeisterter Förderer des Vereines seit dessen Bestande gewesen war. — Größere Geldsummen ließen der Studentenfürsorge zuteil werden: der Gemeinderat der Stadt Krainburg, die Krainische Sparkasse in Laibach, der Vorschussverein in Radmannsdorf; der Kreditverein in Krainburg; der Bezirks-Vorschuss- und Sparkassenverein in Bischofslad; die Gemeindevertretungen in Wocheiner Feistritz, St. Jodoci, Stein, Mošnje, Flödnig, Sankt Georgen im Felde, Bischofslad und Eisern; mehrere Bürger der Stadt Krainburg, vor allem die Kaufleute, die dem Vereine ein bedeutendes Neujahrsgeschenk übermittelten; mehrere Geistliche, verschiedene Ämter und Vereine, endlich viele gerichtliche Funktionäre und Advokaten, die in diversen Prozessen der Studentenfürsorge namhafte Beträge verschafften. Allen Wohltätern spricht der Ausschuss den verbindlichsten Dank aus und wendet sich an sie mit der ergebensten Bitte, der Studentenfürsorge das bisherige Wohlwollen auch fernerhin zu bewahren und ihr auch neue Förderer anwerben zu wollen. — Dem Ausschusse der Studentenfürsorge gehörten im Schuljahre 1907/1908 folgende Herren an: Bezirksarzt Dr. Ed. Savnik als Obmann, Oberingenieur Boleslav Bloudek als Obmannstellvertreter, Professor Anton Peterlin als Schriftführer, Professor Anton Jupan als Kassier, Professor Dr. Blabimir Herle, Advokat Dr. Josef Kusar und Großindustrieller Vinko Majdic als Ausschussmitglieder.

— (Leichenbegängnis.) Am 20. d. M. nachmittags wurde Herr Franz Steinbauer, k. k. Bezirksförster und Hausbesitzer in Krainburg, zur letzten Ruhestätte geleitet. An dem Leichenkondukte beteiligten sich eine große Menschenmenge; korporativ fanden sich ein: der Citalnicaverein (mit Fahne) und der freiwillige Feuerwehrverein (Kommandant Herr Karl Depoli), weiters die Herren: k. k. Rat Joh. Franke, Franz Trid, k. k. Bezirksförster in Bischofslad, als Vertreter des Vereines der k. k. Bezirksförster Österreichs mit mehreren Forstbeamten, Cyrill Pirce, Landtagsabgeordneter; Vinko Majdic, Großindustrieller; Adolf Rohrmann, k. k. Bezirkssekretär; viele Abgesandte des Krainburger Gemeinderates u. a. Vor dem Trauerhause und am offenen Grabe brachte der Männerchor des Citalnicavereines unter Leitung seines Dirigenten, Herrn Vilko Rus, ergreifende Trauer- gesänge zum Vortrage.

— (Aus Unter-Siska) wird uns geschrieben: Die hiesigen Hausfrauen haben häufig und mit Recht darüber Klage geführt, daß es in unserer dichtbevölkerten Ortschaft keine Wochenmärkte gebe und sie deshalb bemüht wären, ihre Küchenbedürfnisse mit großem Zeitverlust und vieler Anstrengung bei jedem Wetter aus Laibach zu holen. Doch hatten diese Beschwerden keinen Erfolg, und manche Familie, die in Unter-Siska Wohnung nehmen wollte, befand sich eines Besseren. Da kam die ersehnte Abhilfe. Aber Anraten eines hiesigen Besitzers hielten die Verkäuferinnen vom Lande auf dem Wege zur Stadt auf einige Zeit bei der hiesigen Kirche an, stellten sich mit ihren Verkaufsobjekten in die Reihe und bald waren die kauflustigen Hausfrauen da, um ihren Küchenbedarf zu decken. Dies geschah täglich in größerem Maße und in einigen Wochen war der gewünschte Markt da. Nun sieht man täglich — Sonn- und Feiertage ausgenommen — von 7 Uhr früh an durch etwa zwei Stunden eine große Anzahl Verkäuferinnen und Käuferinnen einen lebhaften Handel um Eßwaren treiben. Die hiesigen Hausfrauen haben nun Gelegenheit, gleich in der Früh und ohne Zeitverlust ihre Einkäufe im Orte selbst zu besorgen. G.

— (Spätes Frühjahr.) Neben dem Gastzimmer der bürgerlichen Bierhalle an der Petersstraße steht im Freien ein Limoniestrauch, der seit kurzer Zeit eine neue Frucht trägt und noch eine ganz entwickelte Blüte zeigt.

\* (Krankenbewegung im Monate September 1908.) Im Landespitale in Laibach sind im Monate August 439 franke Personen, und zwar 238 männliche und 201 weibliche Personen verblieben. Im Monate September wurden 775, und zwar 470 männliche und 305 weibliche Personen, aufgenommen. In Abgang wurden gebracht, und zwar: als geheilt 231 männliche und 196 weibliche, als gebessert 183 männliche und 86 weibliche, als ungeheilt 32 männliche und 16 weibliche; transferiert wurden 35 männliche und 24 weibliche Personen. Gestorben sind 16 männliche und 13 weibliche Personen. Mit Ende September verbleiben daher noch 211 männliche und 171 weibliche Personen in ärztlicher Behandlung.

— (Tödlicher Sturz.) Am verschlossenen Sonntag begab sich der verehelichte Knechtler Michael Blazel aus Brezje bei Hrenovice, politischer Bezirk Adelsberg, gegen 11 Uhr nachts unter den Dachboden, wo er sein Nachtlager aufgeschlagen hatte. Beim Aufsteigen fiel er so unglücklich auf einen in der Vorlaube gestandenen Bottich, daß er bewußtlos liegen blieb. Von seinem 15jährigen Sohne wurde er sofort aufgehoben und ins Bett gebracht, doch erwies sich jede Hilfeleistung als erfolglos, und Blazel erlag am nächsten Vormittage den erlittenen Verletzungen.

— (Durch eine Felsabstürzung getötet.) Am 19. d. ließ Josef Smolej aus Alpen, Gerichtsbezirk Kronau, in der Bergabteilung „Mongee“ durch eine Riefe Klöße ins Tal hinabgleiten. Plötzlich löste sich vom Berge eine Felsmasse los, rollte den Berg hinab und traf die Besitzers Tochter Dorothea Cop so unglücklich, daß sie auf der Stelle tot liegen blieb. Sie war infolge des herrschenden Nebels nicht imstande gewesen, rechtzeitig auszuweichen.

— (Der Bär im Maisfelde.) Was für den Bären im Winter die Wälder um und unter dem Innerfrainer Schneeberg, das sind für ihn im Herbst die Felder vor der Ortschaft Babensfeld und dem kroatischen Dorfe Cubar. Am letzten Sonntag nachmittags — so berichtet eine kroatische Quelle — machte ein dreijähriges Männchen auf seinem Spaziergange aus dem Walde eine Partie auf ein einsam liegendes Maisfeld und ließ sich's dort gut schmecken. Plötzlich wurde er gestört. Ein schnalzender Knecht näherte sich mit seinem Gespann und einem Hund auf der Straße, und richtig kam der Hund bei seinem Herumschnüffeln auf die Spur des Bären. Etliche Schritte vor dem Feinde machte er halt, schlug an und lockte alsbald eine Schar Schulkinder herbei, die, des Bären ansichtig geworden, mit Steinen und Stöcken auf ihn losgingen, wobei selbstverständlich der Knecht mithalf. Nach kurzem Besinnen räumte Meister Pez das Feld und zog sich in den nahen Wald zurück.

— (Seltene Jagdglück.) Herr Eduard Dolenz, Kaufmann in Krainburg, veranstaltete vor einigen Tagen in seinem Jagdrevier unter dem Storzic eine Jagd auf Hochwild. Dabei war ihm das seltene Jagdglück beschieden, daß er mit zwei Schüssen vier Gemsen zur Strecke brachte; auf den ersten Schuß fielen drei Gemsen, auf den zweiten eine. Wohl ein ungewöhnlicher Fall, oder besser gesagt, ein eigenartiger Zufall.

— (Allgemeiner österreichischer Werkmeister- und Industriebeamten-Verband, Reichenberg.) Wir erhalten folgenden Bericht: Es gibt wohl keine bessere und überzeugendere Garantie für die vollkommene Gesundheit einer Körperschaft, der große Verpflichtungen zu erfüllen obliegen als die planmäßige Entwicklung ihres ganzen Wesens. Wenn die Vorherbestimmungen vollständig eintreffen, dann läßt sich erkennen, daß die herankommenden Ereignisse ganz richtig erkannt und mit ihnen gerechnet wurde. Dies trifft bei dem Verbands, welchen sich die österreichischen Werkmeister und Industriebeamten in Reichenberg geschaffen haben, zu. Allmählich wachsen die Bedürfnisse, aber mit ihnen auch die Geldmittel, die als Grundlage zur Befriedigung noch höherer Ansprüche dienen. In den drei Monaten des dritten Quartals zahlte der Verband an seine Mitglieder die Summe von 37.841 Kronen Unterstützung und trotz dieser großen Ausgabe vermehrte er seine Kapitalien um 70.209 Kronen. Diese nicht hoch genug zu schätzenden Erfolge von 11.000 Mitgliedern werden mit Einzahlungen erzielt, die so geringen Umfanges sind, daß sie jeder Standesgenosse nicht nur jetzt, sondern auch nach Inkrafttreten des Privatbeamtengesetzes bei gutem Willen leisten kann. Die Einzahlungen betragen 2 K 80 h per Monat und werden fast zur Gänze dem Zwecke der Selbsthilfe zugeführt, da nur 20 h für die Zeitung und 10 h für die Verwaltung verwendet werden. Der äußerst geringe Verwaltungsbeitrag ist die Mitursache der erzielten Erfolge, die darin bestehen, daß seit dem Verbandsbestande an Unterstützungen 1.042.889 Kronen zur Auszahlung kamen, während die Barreserven die Höhe von 1.672.304 Kronen erreichten. Es sei daher der Beitritt allen Standesgenossen auf das wärmste empfohlen, besonders aber denen, die von der Privatbeamtenversicherung ausgeschlossen sind und jedes Schutzes für sich und ihre Familie entbehren. Daß diesen auch die allgemeine Arbeiterversicherung nichts bringt, dafür bürgen die bekannt gewordenen Beträge, die selbst dem Mindestausmaße der berechtigten Ansprüche der Werkmeister und

Industriebeamten nicht genügen. Anmeldungen zum Beitritt werden bei der Leitung des Werkmeister- und Industriebeamtenvereines in Neumarkt wie in der Verbandskanzlei in Reichenberg jederzeit entgegen genommen, wo auch Auskünfte gern erteilt werden.

— (Die hölzerne Petersbrücke) wird soeben einer gründlichen Reparatur unterzogen. Nach erfolgter Entfernung der etwa 25 bis 30 Zentimeter dicken Schotter- schichte und Bloßlegung der Pfosten und Balken wurde konstatiert, daß die Ausbesserung der Brücke wirklich ein dringendes Bedürfnis war. Der Verkehr ist bis auf weiteres eingestellt. Die Arbeiten schreiten rüstig vorwärts.

— (Truthühnerauftrieb.) Gestern wurden von Kroaten, die sich eigens mit diesem Geschäfte befassen, einige Hundert Truthühner auf den hiesigen Markt gebracht. Die sogenannte Treibware ist verhältnismäßig groß und schön entwickelt und kann bei entsprechender Behandlung und emsiger Fütterung einen vorzüglichen Weihnachtssbraten abgeben. Die Truthühner fanden raschen Absatz; schon im Laufe des Vormittags wurden über hundert Exemplare um den Preis von 3 bis 5 K per Stück an die Kauflustigen verkauft.

— (Eine gute Freundin.) Im städtischen Armen- hause an der Karlstädter Straße leben seit einiger Zeit zwei Frauen in inniger Freundschaft. Die eine entlockte ihrer Genossin deren Familienheimnisse und machte sie sich diefertige zunutze. Sie begab sich nach Waitsch zu den Anverwandten ihrer Freundin und erzählte ihnen mit tränenden Augen, daß ihre beste Freundin vormittags in ihren Armen sanft verschieden sei. Man habe die Tote schön und geziemend aufgebahrt, nur die Totenschuhe habe sie als gute Freundin um den Betrag von 2 K 40 h beschafft. Die Angehörigen der Toten behielten die mitleidige Seele beim Mittagmahle und vergüteten ihr auch das vorgestreckte Geld. Nach dem Essen ließ man einspannen, um der Verblichenen den letzten Besuch abzustatten, und lud auch die mitleidige Frau, die hiedurch plötzlich verlegen wurde, zum Mitfahren ein. Sie lehnte das Anerbieten mit der Begründung ab, daß sie infolge Kränklichkeit überhaupt nicht fahren dürfe. Im Armenhause angekommen, fragte man nach der Toten. Im selben Momente kam sie auch schon wohlbehalten über die Stiege und zeigte über den unerwarteten Besuch großes Erstaunen. Der Fall klärte sich auf und man verjämte nicht, gegen die „gute“ Freundin die Anzeige zu erstatten.

\* (Eine Marktdiebin.) Gestern hat ein 17jähriges Bauernmädchen der Schuhverkäuferin Josefa Sterle in der Hauslaube des Hauses Nr. 17 am Domplatz ein Paar Frauentuschuhe gestohlen und sich in die Studentengasse geflüchtet, wo ihr jedoch von der Eigentümerin die Beute abgenommen wurde. Die Diebin, die schon vorher in der Sternallee ein Paar Männerschuhe einem Bauern verkauft haben soll, wurde durch ein städtisches Marktorgan angehalten und verhaftet. Sie nannte sich einmal Anna Kočevar, dann Anna Zerovnik aus Topole, dann wieder aus Stein und sagte endlich, sie sei eine Schuhmacherstochter aus Mannsburg. Die Diebin wurde dem Gerichte überstellt.

\* (Ein schwachsinziger Passant.) Gestern nachmittags erreichte auf dem Kongreßplatze ein 35jähriger Passant dadurch Aufsehen, daß er die Vorübergehenden beschimpfte. Ein Sicherheitswachmann verfolgte ihn gegen den Burgplatz zu und hielt ihn dort an. Der Bursche wurde gewalttätig und konnte nur mit Hilfe eines Passanten bis zur Hradetzkybrücke gebracht werden, wo er mit Hilfe eines zweiten Sicherheitsorganes auf die Sicherheitswachstube gebracht wurde. Da es sich herausstellte, daß der Mann schwachsinzig ist, wurde er entlassen und seinen Angehörigen übergeben.

— (Im städtischen Schlachthause) wurden in der Zeit vom 4. bis 11. d. M. 94 Ochsen, 8 Kühe, 7 Stiere und 1 Pferd, weiters 189 Schweine, 207 Kälber, 61 Hammel und Böcke sowie 2 Rize geschlachtet. Überdies wurden in geschlachtetem Zustande 16 Schweine und 3 Kälber nebst 768 Kilogramm Fleisch eingeführt.

\* (Vermisst) wird seit 29. September der 31jährige, verehelichte Fabrikarbeiter in Aßling Franz Hafner aus Vodice in Krain.

**Theater, Kunst und Literatur.**

— (Deutsche Bühne.) Die Wiederholung des prickelnden Schwanks „Die blaue Maus“ hatte gestern ein weit zahlreicheres Publikum ins Theater gelockt als dessen Erstaufführung. Wieder zeigte sich Herr Bollmann als Robin so recht in seinem Elemente und die Eifersuchtszene des zweiten Aktes gelang ihm sehr gut; mit ihm teilten die Herren Hans und Ferdinand Walter vor allem das Verdienst, daß sich eine heitere, lustige Stimmung dem ganzen Hause mitteilte. Fräulein Kobacz stellte die Titelrolle recht ansprechend dar. Störend wirkte diesmal einige Regiefehler; auch die groteske Schlussszene des zweiten Aktes wäre wirksamer und überzeugender, wenn der ertappte Schwiegervater mit dem Sofa von den maskierten Dienstmännern bis an die Zimmertür geschleppt und dort erst fallen gelassen würde. Dr. A. O. P.

— (Warnung vor dem Schauspielerverbunde.) Wir erhalten folgende Zuschrift: Der „Österreichische Bühnenverein“ ist bedauerlicherweise genötigt, durch die Presse folgende Warnung an alle jene zu richten, die sich dem Verufe der darstellenden Kunst zuwenden wollen. Die Überproduktion an Schauspielermaterial ist derart enorm angewachsen, daß die sozialen Verhältnisse unseres Standes geradezu unerträglich werden.

Der „Österreichische Bühnenverein“, der infolge dieser Zustände gezwungen war, an das k. k. Ministerium des Innern und an das k. k. Unterrichtsministerium Gesuche mit Reformvorschlägen zu richten, glaubt hiemit eine dringende Pflicht zu erfüllen, wenn er Eltern und Vormündern den Ernst dieser Sache ans Herz legt.

**Telegramme**

Des k. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.

**Die Laibacher Vorfälle im Heeresauschusse.**

Budapest, 21. Oktober. Reichskriegsminister Feldzeugmeister Schönauich bespricht zunächst die Vorgänge in Laibach am 18., 19. und 20. September und betont, daß die zur Aufrechterhaltung der Ordnung herbeigezogenen Truppen an den beiden ersten Tagen, wiewohl sie Verhöhnungen und tätlichen Angriffen ausgesetzt waren, ohne besondere Anwendung von Waffengewalt, die Ruhe herzustellen vermochten. Auf Grund von Zeugenaussagen staatlicher und städtischer sowie von zivilen Personen konstatierte der Minister, daß der Zug des Leutnants Mayer mit Steinen beworfen, beschimpft und tätlich bedroht wurde. Nach wiederholter, fruchtloser Aufforderung, das Steinewerfen einzustellen, war Leutnant Mayer gezwungen, die Menge mit den Bajonetten zurückzudrängen, nachdem vordrängend das Signal „Sturm“ vorher gegeben worden war. Das Kommando „Laden“ hatte den Erfolg, daß die Leute gegen eine Brücke zurückgedrängt wurden. Da sich aber die Gewalttätigkeiten erneuerten, wurde das Kommando „Schießen“ gegeben. Bevor jedoch noch ein weiteres Kommando erfolgte, wurde ein Schuß abgegeben, dem sofort mehrere folgten. Hierauf wurde sofort das Kommando „Feuer einstellen“ gegeben. Daß der Zug den Fliehenden nachgefolgt wäre, ist unrichtig und diese Meldung ist wohl darauf zurückzuführen, daß Gendarmen den Fliehenden nacheilten. Die Abgabe einzelner Schüsse ohne Kommando war gewiß ein Fehler, findet aber die natürliche Erklärung einerseits in dem ohrenbetäubenden Lärm, in welchem die Kommanden fast unverständlich wurden, andererseits darin, daß sich die Soldaten durch die Verhöhnung und Bedrohung in großer Erregung befanden, seit drei Tagen infolge der Bereitschaft wenig Nachtruhe genossen hatten und durch das aggressive Vorgehen des Pöbels sich bedroht fühlten. Der Kommandant war nach den bestehenden Vorschriften nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, von den Waffen Gebrauch zu machen. Der Fehler aber bestand darin, daß dies von einzelnen Leuten ohne Kommando geschah. Daraus erklärt sich auch, daß keine Salve, sondern zehn Schüsse einzeln abgegeben wurden. Es ist dies auch ein Beweis dafür, daß sich die Soldaten bedroht fühlten. Der Minister konstatiert, daß nicht nur Steine, sondern auch Ziegel und Wassergläser geworfen wurden und daß tatsächlich Soldaten verwundet wurden. Eine Liste der Verwundeten liegt vor. Wenn der Minister auch den tragischen Ausgang der Exzesse tief bedauere, müsse er doch die unberechtigten Angriffe, denen das ausgerückte Militär und Leutnant Mayer ausgesetzt waren, sowie die daran geknüpften Kommentare über das parteiische Vorgehen der Militärassistenzen entschieden zurückweisen.

**Erdbeben.**

Blauen, 21. Oktober. Wie dem „Bogländischen Anzeiger“ aus Prambach im oberen Boglandgebiete gemeldet wird, wurde heute nachmittag ein Erdbeben verspürt. Es wurden drei zum Teil sehr starke Erderschütterungen wahrgenommen. Kurz nach 3 Uhr wurden durch einen besonders heftigen Stoß die Häuser in ihren Grundfesten erschüttert, wobei die Gegenstände in den Wohnungen hin- und herschwankten und alle Fenster Scheiben klirrten.

Paris, 21. Oktober. Aus Argelès und Thourès (Departement Deux-Sèvres) wird berichtet, daß dort gestern früh starke Erdbeben verspürt wurden.

Wien, 21. Oktober. Wie das „Fremdenblatt“ meldet, hat heute vormittags im Eisenbahnministerium die Unterfertigung der auf die Verstaatlichung der Staatseisenbahngesellschaft der österreichischen Nordwestbahn und der Südnorddeutschen Verbindungsbahn bezughabenden Verträge stattgefunden.

Budapest, 21. Oktober. In der Ortschaft Jakert im Komitate Arad wurde gestern abends während eines Kirchweihfestes im Wirtshaus einem ungarischen Burschen der Bauch aufgeschlitzt. Sechs Gendarmen wollten die Attentäter verhaften. Diese leisteten jedoch Widerstand, so daß die Gendarmen sich auf die Gasse zurückziehen mußten. Hier wurden sie von der angesammelten Menschenmenge mit Steinen beworfen. Die Gendarmen gaben eine Salve ab, wurden aber trotzdem neuerlich mit Steinen beworfen. Die Menge wurde immer drohender, so daß die Gendarmen noch drei Salven abgeben mußten. Endlich flüchtete die Menge. Von den Gendarmen erlitten alle Verletzungen. Von den Angreifern wurden vier tödlich, vier schwer und zahlreiche leicht verletzt.

Berlin, 20. Oktober. Der den Balkan betreffende Passus der in der heutigen Eröffnung der Sitzung des preussischen Landtages vom Kaiser Wilhelm verlesenen Thronrede lautet: In jüngster Zeit haben sich im nahen Orient Ereignisse vollzogen, die die Auf-

